



Wasserstellenmärchen

Es war nach einer langen Trockenzeit in Afrika, als nichts mehr wuchs. Nichts als dürres Gras. Dazwischen lag überall Staub, nichts als Staub. Die Tiere litten Durst. Dann zogen plötzlich ein paar Regenwolken auf, und es regnete in die ausgetrockneten Wasserlöcher. Doch in der heißen Sonne Afrikas dörreten sie wieder aus. Bis auf ein einziges, das etwas tiefer war.

„Das gehört mir!“ sagte der Elefant und jagte alle andern Tiere fort, die da trinken wollten. Dann füllte er seinen Bauch mit dem kühlen Nass, der Dicke, Schwere, Graue.

Als er genug getrunken hatte, merkte der Elefant: Er hatte auch Hunger. Er musste auf Futtersuche gehen. Doch wollte er sein Wasserloch unter keinen Umständen alleine lassen. Da rief er die Schildkröte zu sich heran und sprach: „Bleib' du bei meinem Wasser und pass' auf! Niemand darf hier trinken!“

Anschließend setzte er Bein vor Bein, der Dicke, Schwere, Graue, und ging auf seine Futtersuche. Die Schildkröte aber kroch ans Wasserloch heran und passte auf, dass nur ja kein andres Tier kam, um zu trinken. Doch dann kam schon eines. Nämlich das mit dem längsten Hals, bis fast in den Himmel hinein...?!?

Genau. Die Giraffe.

Und die sprach nun von hoch droben auf die Schildkröte hinab: „Bitte, gib mir Wasser!“ – „Das Wasser gehört dem Elefanten!“ sagte die Schildkröte. Da trank die Giraffe nicht.

Als nächstes kam das Tier mit den schwarz-weißen Streifen...?!? Richtig. Das Zebra.

Das sagte auch: „Bitte, gib mir Wasser!“ – „Das Wasser gehört dem Elefanten!“ – Da trank auch das Zebra nicht.

Es kam – jetzt wird's schwierig – der Vogel mit den langen Beinen, der so schnell laufen kann...?!?

Der Vogel Strauß. „Bitte, gib mir Wasser!“ – „Das Wasser gehört dem Elefanten!“ – Da trank auch der Strauß nicht. Kein noch so kleines Schlückchen. Nichts.

Und so ging's fort. Den ganzen Tag. Alle kamen. Keines trank.

Glutrot versank die Sonne hinterm Grasland. Da kam als letztes Tier der Savannenhasen daher gehoppelt. Doch der war nicht allein, sondern brachte seine kleinen Hasenkinder mit. Die waren schon ganz matt und taumelig vor Durst. Schon halb verdurstet waren die.

Die Schildkröte wollte wie immer sagen... „Das Wasser gehört... gehört nämlich Allen, die Durst haben!“ vollendete sie unerwartet ihren Satz. Da hoppelten die Hasenkinder ans Wasserloch heran und schlürften das frische Nass in ihre kleinen pelzigen Hasenbäuchlein hinein.

Ihr könnt euch vorstellen, wie's den großen Tieren erging, da hinten in ihren dürren Grasverstecken. Die sahen gar nicht ein, dass die Hasenkinder trinken durften und sie nicht. Also kamen sie alle noch einmal herbei gerannt und... schlürften das frische Nass in ihre großen Tierbäuche hinein. Der Wasserspiegel aber sank. Die Schildkröte sah zwar, wie er sank, doch sie sagte nichts. Sie ließ es geschehen.

In ihrem kleinen Schildkrötenkopf machte sie sich allerdings große Sorgen, was passieren würde, wenn der Elefant nach Hause kam. Und eines Morgens stand er dann auch wieder da, der Dicke, Schwere, Graue.

„Schildkröte! Wo ist mein Wasser?“ „Die Tiere haben das Wasser ausgetrunken...“

„Schildkröte! Soll ich dich dafür zur Strafe zerbeißen – oder lieber ganz hinunter schlucken?“

„Bitte schluck' mich ganz hinunter!“

Da sie es selbst so ausgewählt hatte, senkte er seinen Rüssel zum Boden hinab... und hatte sie schon... und schwang sie in die Lüfte... Bald sah sie vorn den roten Schlund des Elefantenmauls. Doch ehe der Elefant die Schildkröte in sich hinein stopfen konnte, im allerletzten Augenblick... waren ihr die anderen Tiere zur Hilfe geeilt. All Jene, die sie zuvor hatte trinken lassen. Ganz vorne die Giraffe. An deren Hals der Affe. Der streckte seinen langen haarigen Arm nach der Schildkröte aus, nahm sie dem Elefanten wieder weg und setzte sie hinab ins Gras.

Dann schoben sie den Dicken mit vereinter Kraft nach hinten und teilten den Rest des Wassers untereinander auf. Seitdem gibt's in Afrika eine kurze Wechselrede. Ich frage, ihr antwortet:

„Wem gehört das Wasser?“

„Allen.“

„Wem gehört die Atemluft?“

„Allen.“

„Wem gehören die Früchte der Erde?“

„Allen.“

„Und nicht nur einem allein.“

Copyright:
Alle Rechte bei k u n t u - www.kuntu.de c/o Chris Portele

Wasser und Erde



»Ohne mich würdest du gar nicht erst das Tageslicht erblicken« spricht die Erde zum Wasser, das munter aus der Quelle sprudelt. »Wo würdest du hinlaufen, wenn ich dir nicht ein Bett geben würde?« fragt die Erde den Bach, der leise durch die Wiese plätschert. »Könntest du ohne mich die Schiffe tragen?« klagt die Erde, die den breiten schweren Fluss in Richtung Meer geleiten muss. »Wenn ich dich nicht aushalten könnte«, summt leise und dumpf aus der Tiefe die Erde zum Ozean, »wo wärst du dann im unendlichen Weltall?«

In feinem Dunst steigt das Wasser in die Höhe, zieht über dem blauen Planeten in sich immer mehr verdichtenden Wolken weiter bis zum Abregnen. Sanft sickert das Wasser, die Erde für ihre hilfreichen Taten streichelnd, hinab in den Untergrund, was diese behaglich und still hinnimmt.

Horst-Dieter Radke

Das folgende Märchen hat Herr [Dr. Morlaye Camara](#) aus Guinea (West-Afrika) erzählt, als er in Bonn studierte. Herr Dr. Camara ist als Sprachwissenschaftler und Soziologe ein besonderer Experte der Erzählkunst seiner Heimat, da er selbst unzählige Märchen kennt und spannend zu erzählen versteht. Natürlich kann er auch trommeln und damit Nachrichten übermitteln. Der Text "Der Hase im Reich der Tiere des Dschungels" bietet sich für den interkulturell angelegten Literaturunterricht an.

Der Hase im Reich der Tiere des Dschungels

Es war einmal eine große Dürrezeit im Reich der Tiere des Dschungels. Alle Quellen waren versiegt, alle Bäche und Flüsse trocken. Da versammelten sich die Tiere, um zu beraten, was gegen die Wassernot getan werden könnte. Sie vereinbarten, alle Feindseligkeiten untereinander zu beenden und ein tiefes Wasserloch zu graben, damit sie wieder Wasser hätten. Auch der Hase lebte im Reich der Tiere des Dschungels. Aber er fand es nicht richtig, dass er bei der schweren Arbeit am Wasserloch mithelfen sollte, denn er war bei Weitem nicht so groß und kräftig wie die übrigen Tiere. Als die Tiere erfuhren, dass der Hase nicht mitarbeiten wollte, sagten sie erbarmungslos: "Dann wirst du auch kein Wasser trinken, wenn die Wasserstelle fertig ist." Da lachte der Hase und antwortete: "Ich trinke Wasser, wann immer ich will, denn ich kann überall genug Wasser finden. Ich bin ja nicht so groß und durstig wie ihr Elefanten, Tiger und Löwen". Nach sieben Tagen hatten die Tiere des Dschungels ein tiefes Loch gegraben und waren auf eine Wasserquelle gestoßen, die so ergiebig war, dass sich schnell das ganze Wasserloch bis weit über den Rand mit frischem Wasser füllte. Die Tiere freuten sich so sehr, dass sie sogleich beschlossen, ein großes Fest zu feiern. Nur der Hase sollte nicht mit feiern dürfen. Nach ein paar Tagen kam der Hase aus dem Wald hervor und blieb in einiger Entfernung von dem Wasserloch stehen, das jetzt der Lieblingstreff der Tiere war. Er trug eine Trommel, und er trommelte und sang dazu. Das klang so: "Peh-peh, pere-pere peh! Nanima! Tiere sind sich einig geworden - Nanima! -, eine neue Wasserstelle zu bauen. Pere-pere peh! Nanima! Ein Wasserloch wurde gegraben. Pere-pere peh! Nanima! Der Hase hat nicht mitgeholfen! Pere-pere peh! Nanima!" Den ganzen Tag sang und trommelte er so. Als er dann Durst bekam und in den Wald zurückging, um Wasser zu trinken, fand er nirgendwo Wasser, denn alle Wasserlöcher waren ausgetrocknet. Es war heiß und der Durst quälte ihn sehr. Die übrigen Tiere dagegen waren gut versorgt, denn an der neuen Wasserstelle hatten sie Wasser im Überfluss. Es war Abend geworden, und der Hase fing wieder mit seiner Musik an und sang: "Peh-peh pere-pere peh! Nanima! Die Tiere sind sich einig geworden - Pere-pere peh! Nanima! -, ein Wasserloch zu graben. Pere-pere peh! Nanima! Der Hase hat nicht mitgeholfen. Pere-pere peh! Nanima! Er näherte sich ganz langsam der Wasserstelle und sang und trommelte dabei unaufhörlich. Die Tiere, die im frischen Wasser badeten, sahen den Hasen kommen. Seine Musik hatte sie neugierig gemacht, und sie wollten wissen, was für ein Instrument die Trommel wohl wäre. Schließlich wurden sie immer neugieriger; denn die Trommelmusik und der Gesang des Hasen gefiel ihnen. Der Hase sang und trommelte ohne Unterlass. Seine Musik war so eingängig, dass die Tiere anfangen zu tanzen und im Chor seinen Gesang wiederholten: "Die Tiere sind sich einig geworden! Peh-peh pere-pere peh! Nanima! Der Hase hat beim Graben nicht mitgeholfen! Pere-pere peh! Nanima! Komm näher, mein kleiner Bruder! Komm näher zu uns heran!" Nanima! So sangen die Tiere und tanzten dazu, während der Hase immer fleißiger trommelte, bis in die späte Nacht. Zum Schluss waren die Tiere so begeistert vom Unterhaltungstalent des Hasen, dass sie ihn zum Wächter der Wasserstelle bestimmten. Der Hase aber freute sich sehr, denn es war ihm gelungen, sein Leben zu retten und von allen geachtet und geschätzt zu werden.

Quelle und Copyright

<http://www.lernforum.uni-bonn.de/hase.html>, Copyright ©1996 g.miklitz)

Das Märchen vom Wind und vom Wasser

Ein Strom floss von seinem Ursprung in fernen Gebirgen durch sehr verschiedene Landschaften und erreichte schließlich die Sandwüste.

Genauso wie er alle anderen Hindernisse überwunden hatte, versuchte der Strom nun auch, die Wüste zu durchqueren. Aber er merkte, dass – so schnell er auch in den Sand fließen mochte – seine Wasser verschwanden. Er war jedoch überzeugt davon, dass es seine Bestimmung sei, die Wüste zu durchqueren, auch wenn es keinen Weg gab.

Da hörte er, wie eine verborgene Stimme, die aus der Wüste kam, ihm zuflüsterte: „Der Wind durchquert die Wüste, und der Strom kann es auch.“ Der Strom wandte ein, dass er sich doch gegen den Sand werfe, aber dabei nur aufgesogen würde; der Wind aber kann fliegen, und deshalb vermag er die Wüste zu überqueren.

„Wenn du dich auf die gewohnte Weise vorantreibst, wird es dir unmöglich sein, sie zu überqueren. Du wirst entweder verschwinden, oder du wirst ein Sumpf. Du musst dem Wind erlauben, dich zu deinem Bestimmungsort hinüberzutragen.“ Aber wie soll das zugehen? „Indem du dich von ihm aufnehmen lässt.“ Diese Vorstellung war für den Fluss unannehmbar. Schließlich war er noch nie zuvor aufgesogen worden. Er wollte keinesfalls seine Eigenart verlieren. Denn wenn man sich einmal verliert, wie kann man da wissen, ob man sich je wiedergewinnt?

„Der Wind erfüllt seine Aufgabe“, sagte der Sand. „Er nimmt das Wasser auf, trägt es über die Wüste und lässt es dann wieder fallen. Als Regen fällt es hernieder, und das Wasser wird wieder ein Fluss.“ Woher kann ich wissen, ob das wirklich wahr ist? „Es ist eben so, und wenn du es nicht glaubst, kannst du eben nur ein Sumpf werden. Und auch das würde viele, viele Jahre dauern; und es ist bestimmt nicht dasselbe, wie ein Fluss zu sein.“

Aber kann ich nicht derselbe Fluss bleiben, der ich jetzt bin? „In keinem Fall kannst du bleiben, was du bist“, flüsterte die geheimnisvolle Stimme. „Was wahrhaft wesentlich an dir ist, wird fortgetragen und bildet wieder einen Strom. Heute wirst du nach dem genannt, was du jetzt gerade bist, doch du weißt nicht, welcher Teil deines Selbst der Wesentliche ist.“

Als der Strom dies alles hörte, stieg in seinem Innern langsam ein Widerhall auf. Dunkel erinnerte er sich an einen Zustand, in dem der Wind ihn – oder einen Teil von ihm? War es so? – auf seinen Schwingen getragen hatte. Er erinnerte sich auch daran, dass dieses, und nicht das jedermann Sichtbare, das Eigentliche war, was zu tun wäre – oder tat er es schon?

Und der Strom ließ seinen Dunst aufsteigen in die Arme des Windes, der ihn willkommen hieß, sachte und leicht aufwärts trug und ihn, sobald sie nach vielen, vielen Meilen den Gipfel des Gebirges erreicht hatten, wieder sanft herabfallen ließ. Und weil er voller Bedenken gewesen war, konnte der Strom nun in seinem Gemüte die Erfahrungen in allen Einzelheiten viel deutlicher festhalten und erinnern und davon berichten. Er erkannte: „Ja, jetzt bin ich wirklich ich selbst.“

Der Strom lernte, aber die Sandwüste flüsterte: „Wir wissen, weil wir sehen, wie es sich Tag für Tag ereignet: Denn wir, die Sandwüsten, sind immer dabei, das ganze Flussufer entlang bis hin zum Gebirge.“ Und deshalb sagt man, dass der Weg, den der Strom des Lebens auf seiner Reise einschlagen muss, in den Sand geschrieben ist.

Indries Shah

Die Regentrude

Märchen von [Theodor Storm](#), veröffentlicht 1863

Inhalt

Ein sengend heißer Sommer lässt die Menschen im Dorf fast verzweifeln. Die Ernte verdorrt, und das Vieh verdurstet auf den Weiden. Nur einer muss sich keine Sorgen machen: Der Wiesenbauer, der vor einigen Jahren für wenig Geld sumpfige Wiesen aufgekauft hat, die unter normalen Umständen fast wertlos sind. Viele Bauern stehen mittlerweile bei ihm in der Schuld und müssen noch dankbar sein, wenn er sie durch Wucherkredite vor der unmittelbaren Katastrophe bewahrt. So auch Mutter Stine, eine verwitwete Bäuerin, deren Sohn Andres mit Maren, der Tochter des Wiesenbauern aufgewachsen ist. Beide lieben sich und würden gern heiraten, was der Wiesenbauer nun nicht mehr als standesgemäß ansieht.

Angesichts der drohenden Hungersnot erwacht bei vielen Dörflern der alte, vorchristliche Glaube an die Regentrude. Die Naturgöttin ist nach diesem Glauben für den Lebenspenden Regen zuständig, doch von Zeit zu Zeit schläft sie ein — besonders dann, wenn der Glaube an sie erlischt. Mutter Stine und die beiden jungen Leute beschließen, die Regentrude zu wecken, so wie es vor fast Hundert Jahren Stines Urahn schon einmal getan hat. Stine erinnert sich noch an Teile des Sprüchleins, das dazu aufgesagt werden muss. Den Rest lauscht Sohn Andres dem Feuermann ab, der frohlockend die Felder versengt. Auch den Weg zur Regentrude verrät der schon siegessichere Feuermann. Die rettende Tat kann nur von einem mutigen jungen Mädchen vollbracht werden, das den anstrengenden und gefährlichen Weg zur Regentrude auf sich nimmt.

Dieses Mädchen ist natürlich Maren, die Liebste von Andres und Tochter des Wiesenbauern. Gelegentlich von Schuldgefühlen gegenüber ihrem Vater geplagt — denn ihm wird der Regen keinen Segen bringen — weiß sie dennoch, was richtig ist und nur von ihr getan werden kann. Als sie zurück ins Dorf kommt, heiratet sie Andres, ihren Liebsten.

Wasser des Lebens

Es war einmal ein König, der war krank, und niemand glaubte, dass er mit dem Leben davonkäme. Er hatte aber drei Söhne, die waren darüber betrübt, gingen hinunter in den Schlossgarten und weinten. Da begegnete ihnen ein alter Mann, der fragte sie nach ihrem Kummer. Sie sagten ihm, ihr Vater wäre so krank, dass er wohl sterben würde, denn es wollte ihm nichts helfen. Da sprach der Alte: "Ich weiss ein Mittel, das ist das Wasser des Lebens, wenn er davon trinkt, so wird er wieder gesund; es ist aber schwer zu finden."

Der älteste sagte: "Ich will es schon finden", ging zum kranken König und bat ihn, er möchte ihm erlauben auszuziehen, um das Wasser des Lebens zu suchen, denn das könnte ihn allein heilen. "Nein", sprach der König, "die Gefahr dabei ist zu gross, lieber will ich sterben." Er bat aber so lange, bis der König einwilligte. Der Prinz dachte in seinem Herzen: "Bringe ich das Wasser, so bin ich meinem Vater der Liebste und erbe das Reich."

Also machte er sich auf, und als er eine zeitlang fortgeritten war, stand da ein Zwerg auf dem Wege, der rief ihn an und sprach: "Wo hinaus so geschwind?" "Dummer Knirps", sagte der Prinz ganz stolz, "das brauchst du nicht zu wissen", und ritt weiter. Das kleine Männchen aber war zornig geworden und hatte einen bösen Wunsch getan. Der Prinz geriet bald hernach in eine Bergschlucht, und je weiter er ritt, je enger taten sich die Berge zusammen, und endlich war der Weg so eng, dass er keinen Schritt weiter konnte; es war nicht möglich, das Pferd zu wenden oder aus dem Sattel zu steigen, und er sass da wie eingesperrt.

Der kranke König wartete lange Zeit auf ihn, aber er kam nicht. Da sagte der zweite Sohn: "Vater, lasst mich ausziehen und das Wasser suchen", und dachte bei sich: "Ist mein Bruder tot, so fällt das Reich mir zu." Der König wollte ihn anfangs auch nicht ziehen lassen, endlich gab er nach. Der Prinz zog also auf demselben Weg fort, den sein Bruder eingeschlagen hatte, und begegnete auch dem Zwerg, der ihn anhielt und fragte, wohin er so eilig wollte. "Kleiner Knirps", sagte der Prinz, "das brauchst du nicht zu wissen", und ritt fort, ohne sich weiter umzusehen. Aber der Zwerg verwünschte ihn, und er geriet wie der andere in eine Bergschlucht und konnte nicht vorwärts und rückwärts. So gehts aber den Hochmütigen.

Als auch der zweite Sohn ausblieb, so erbot sich der jüngste, auszuziehen und das Wasser zu holen, und der König musste ihn endlich ziehen lassen. Als er dem Zwerg begegnete und dieser fragte, wohin er so eilig wolle, so hielt er an, gab ihm Rede und Antwort und sagte: "Ich suche das Wasser des Lebens, denn mein Vater ist sterbenskrank." "Weißt du auch, wo das zu finden ist?" "Nein", sagte der Prinz. "Weil du dich betragen hast, wie sich's geziemt, nicht übermütig wie deine falschen Brüder, so will ich dir Auskunft geben und dir sagen, wie du zu dem Wasser des Lebens gelangst. Es quillt aus einem Brunnen in dem Hofe eines verwünschten Schlosses, aber du dringst nicht hinein, wenn ich dir nicht eine eiserne Rute gebe und zwei Laiberchen Brot. Mit der Rute schlag dreimal an das eiserne Tor des Schlosses, so wird es aufspringen; inwendig liegen zwei Löwen, die den Rachen aufsperrn, wenn du aber jedem ein Brot hinwirfst, so werden sie still, und dann eile dich und hol von dem Wasser des Lebens, bevor es zwölf schlägt, sonst schlägt das Tor wieder zu und du bist eingesperrt." Der Prinz dankte ihm, nahm die Rute und das Brot, und machte sich auf den Weg.

Und als er anlangte, war alles so, wie der Zwerg gesagt hatte. Das Tor sprang beim dritten Rutenschlag auf, und als er die Löwen mit dem Brot gesänftigt hatte, trat er in das Schloss und kam in einen grossen schönen Saal; darin sassen verwünschte Prinzen, denen zog er die Ringe vom Finger, dann lag da ein Schwert und ein Brot, das nahm er weg. Und weiter kam er in ein Zimmer, darin stand eine schöne Jungfrau, die freute sich, als sie ihn sah, küsste ihn und sagte, er hätte sie erlöst und sollte ihr ganzes Reich haben, und wenn er in einem Jahre wiederkäme, so sollte ihre Hochzeit gefeiert werden.

Dann sagte sie ihm auch, wo der Brunnen wäre mit dem Lebenswasser; er müsste sich aber eilen und daraus schöpfen, eh es zwölf schläge.

Da ging er weiter und kam endlich in ein Zimmer, wo ein schönes frischgedecktes Bett stand, und weil er müde war, wollte er erst ein wenig ausruhen. Also legte er sich und schlief ein: Als er erwachte, schlug es dreiviertel auf zwölf. Da sprang er ganz erschrocken auf, lief zu dem Brunnen und schöpfte daraus mit einem Becher, der daneben stand und eilte, dass er fortkam.

Wie er eben zum eisernen Tor hinausging, da schlug's zwölf, und das Tor schlug so heftig zu, dass es ihm noch ein Stück von der Ferse weg nahm. Er aber war froh, dass er das Wasser des Lebens erlangt hatte, ging heimwärts und kam wieder an dem Zwerg vorbei.

Als dieser das Schwert und das Brot sah, sprach er: "Damit hast du grosses Gut gewonnen, mit dem Schwert kannst du ganze Heere schlagen, das Brot aber wird niemals all." Der Prinz wollte ohne seine Brüder nicht zu dem Vater nach Haus kommen und sprach: "Lieber Zwerg, kannst du mir nicht sagen, wo meine zwei Brüder sind? Sie sind früher als ich nach dem Wasser des Lebens ausgezogen und sind nicht wiedergekommen."

"Zwischen zwei Bergen stecken sie eingeschlossen", sprach der Zwerg, "dahin habe ich sie verwünscht, weil sie so übermütig waren." Da bat der Prinz so lange, bis der Zwerg sie wieder losließ, aber er warnte ihn und sprach: "Hüte dich vor ihnen, sie haben ein böses Herz." Als seine Brüder kamen, freute er sich und erzählte ihnen, wie es ihm ergangen wäre, dass er das Wasser des Lebens gefunden und einen Becher voll mitgenommen und eine schöne Prinzessin erlöst hätte, die wollte ein Jahr lang auf ihn warten, dann sollte Hochzeit gehalten werden, und er bekäme ein grosses Reich. Danach ritten sie zusammen fort und gerieten in ein Land, wo Hunger und Krieg war, und der König glaubte schon, er müsste verderben, so gross war die Not. Da ging der Prinz zu ihm und gab ihm das Brot, womit er sein ganzes Reich speiste und sättigte; und dann gab ihm der Prinz auch das Schwert, damit schlug er die Heere seiner Feinde und konnte nun in Ruhe und Frieden leben. Da nahm der Prinz sein Brot und Schwert wieder zurück, und die drei Brüder ritten weiter.

Sie kamen aber noch in zwei Länder, wo Hunger und Krieg herrschten, und da gab der Prinz den Königen jedesmal sein Brot und Schwert und hatte nun drei Reiche gerettet. Und danach setzten sie sich auf ein Schiff und fuhren übers Meer. Während der Fahrt, da sprachen die beiden Ältesten unter sich: "Der Jüngste hat das Wasser des Lebens gefunden und wir nicht, dafür wird ihm unser Vater das Reich geben, das uns gebührt, und er wird unser Glück wegnehmen." Da wurden sie rachsüchtig und verabredeten miteinander, dass sie ihn verderben wollten. Sie warteten, bis er einmal fest eingeschlafen war, da gossen sie das Wasser des Lebens aus dem Becher und nahmen es für sich, ihm aber gossen sie bitteres Meerwasser hinein.

Als sie nun daheim ankamen, brachte der Jüngste dem kranken König seinen Becher, damit er daraus trinken und gesund werden sollte. Kaum hatte er ein wenig von dem bitteren Meerwasser getrunken, so ward er noch kränker als zuvor. Und wie er darüber jammerte, kamen die beiden ältesten Söhne und klagten den jüngsten an, er hätte ihn vergiften wollen, sie brächten ihm das rechte Wasser des Lebens und reichten es ihm. Kaum hatte er davon getrunken, so fühlte er seine Krankheit verschwinden, und war stark und gesund wie in seinen jungen Tagen. Danach gingen die beiden zu dem Jüngsten, verspotteten ihn und sagten: "Du hast zwar das Wasser des Lebens gefunden, aber du hast die Mühe gehabt und wir den Lohn; du hättest klüger sein und die Augen aufbehalten sollen, wir haben dirs genommen, während du auf dem Meere eingeschlafen warst, und übers Jahr, da holt sich einer von uns die schöne Königstochter. Aber hüte dich, dass du nichts davon verrätst, der Vater glaubt dir doch nicht, und wenn du ein einziges Wort sagst, so sollst du noch obendrein dein Leben verlieren, schweigst du aber, so soll dir's geschenkt sein."

Der alte König war zornig über seinen jüngsten Sohn und glaubte, er hätte ihm nach dem Leben getrachtet. Also liess er den Hof versammeln und das Urteil über ihn sprechen, dass er heimlich sollte erschossen werden. Als der Prinz nun einmal auf die Jagd ritt und

nichts Böses vermutete, musste des Königs Jäger mitgehen. Draussen, als sie ganz allein im Wald waren und der Jäger so traurig aussah, sagte der Prinz zu ihm: "Lieber Jäger, was fehlt dir?" Der Jäger sprach: "Ich kanns nicht sagen und soll es doch." Da sprach der Prinz: "Sage heraus, was es ist, ich will dir's verzeihen."

"Ach", sagte der Jäger, "Ich soll Euch totschiessen, der König hat mir's befohlen." Da erschrak der Prinz und sprach: "Lieber Jäger, lass mich leben, da geb ich dir mein königliches Kleid, gib mir dafür dein schlechtes." Der Jäger sagte: "Das will ich gerne tun, ich hätte doch nicht nach Euch schiessen können." Da tauschten sie die Kleider, und der Jäger ging heim, der Prinz aber ging weiter in den Wald hinein.

Über eine Zeit, da kamen zu dem alten König drei Wagen mit Gold und Edelsteinen für seinen jüngsten Sohn; sie waren aber von den drei Königen geschickt, die mit des Prinzen Schwert die Feinde geschlagen und mit seinem Brot ihr Land ernährt hatten und die sich dankbar bezeigen wollten. Da dachte der alte König: "Sollte mein Sohn unschuldig gewesen sein?" Und sprach zu seinen Leuten: "Wäre er noch am Leben, wie tut mirs so leid, dass ich ihn habe töten lassen."

"Er lebt noch", sprach der Jäger, "ich konnte es nicht übers Herz bringen, Euern Befehl auszuführen", und sagte dem König, wie es zugegangen war. Da fiel dem König ein Stein von dem Herzen, und er liess in allen Reichen verkündigen, sein Sohn dürfte wiederkommen und sollte in Gnaden aufgenommen werden.

Die Königstochter aber liess eine Strasse vor ihrem Schloss machen, die war ganz golden und glänzend, und sagte ihren Leuten, wer darauf geradewegs zu ihr geritten käme, das wäre der rechte, und den sollten sie einlassen, wer aber daneben käme, der wäre der rechte nicht, und den sollten sie auch nicht einlassen. Als nun die Zeit bald herum war, dachte der Älteste, er wollte sich eilen, zur Königstochter gehen und sich für ihren Erlöser ausgeben, da bekäme er sie zur Gemahlin und das Reich daneben.

Also ritt er fort, und als er vor das Schloss kam und die schöne goldene Strasse sah, dachte er: "Das wäre jammerschade, wenn du darauf rittest", lenkte ab und ritt rechts nebenher. Wie er aber vor das Tor kam, sagten die Leute zu ihm, er wäre der rechte nicht, er sollte wieder fortgehen.

Bald darauf machte sich der zweite Prinz auf, und wie der zur goldenen Strasse kam und das Pferd den einen Fuss daraufgesetzt hatte, dachte er: "Es wäre jammerschade, das könnte etwas abtreten", lenkte ab und ritt links nebenher. Wie er aber vor das Tor kam, sagten die Leute, er wäre der rechte nicht, er sollte wieder fortgehen.

Als nun das Jahr ganz herum war, wollte der Dritte aus dem Wald fort zu seiner Liebsten reiten und bei ihr sein Leid vergessen. Also machte er sich auf, und dachte immer an sie und wäre gerne schon bei ihr gewesen, und sah die goldene Strasse gar nicht.

Da ritt sein Pferd mitten darüber hin, und als er vor das Tor kam, ward es aufgetan, und die Königstochter empfing ihn mit Freuden und sagte, er wär ihr Erlöser und der Herr des Königreichs und ward die Hochzeit gehalten mit grosser Glückseligkeit. Und als sie vorbei war, erzählte sie ihm, dass sein Vater ihn zu sich entboten und ihm verzeihen hätte. Da ritt er hin und sagte ihm alles, wie seine Brüder ihn betrogen und er doch dazu geschwiegen hätte. Der alte König wollte sie strafen, aber sie hatten sich aufs Meer gesetzt und waren fortgeschifft und kamen ihr Lebtag nicht wieder.

Grimms Märchen: Das Wasser des Lebens KHM 97 (1857)